



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der technischen Künste

Brinckmann, Justus

Stuttgart, 1875

XIII. Altchristliche, byzantinische und mittelalterliche Gemmen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75432](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75432)

XIII.

Altchristliche, byzantinische und mittelalterliche Gemmen.

Gefchnittene Steine aus der altchristlichen Zeit sind äusserst selten. Obwohl sie — aus der Periode des Verfalles der Kunst herrührend — eines künstlerischen Werthes meist gänzlich entbehren, so werden sie der Darstellungen und eben der Seltenheit wegen doch gesucht und verhältnissmässig theuer bezahlt. — Zu den interessantesten römisch-altchristlichen Gemmen gehören: Martyrium einer Heiligen, eine im Besitz Litchfield's befindliche Intaglie in rothem Jaspis, mit dem Christus-Zeichen und mit der Inschrift ANFT; wahrscheinlich aus der Zeit Diocletian's (Taf. I, Fig. 18). Ebenso eine Onyx-Camee in Wien, Christus und die Samaritanerin beim Brunnen, im Hintergrunde drei Apostel; die — übrigens kurze plumpe Gestalten weisende Arbeit ist aus dem 4. oder 5. Jahrhundert. — Auch im British Museum befinden sich interessante altchristliche Gemmen; desgleichen in Berlin, darunter eine Intaglie in schwarzem Jaspis mit der etwas rohen Darstellung einer betenden Frau mit ausgebreiteten Händen (Pietas), und mit der Inschrift auf der Rückseite: *EIC ΔEOC* (Gott ist Einer); ferner eine Intaglie in rothem Jaspis, mit einem Anker, von einem Delphin unwunden; umher das Wort *ΙΧΘΥC* (Fisch), welches bekanntlich die Anfangsbuchstaben der griechischen Wörter für Jesus Christus Gottes Sohn Heiland enthält. — Eine Carneol-Intaglie derselben Sammlung zeigt eine brennende Lampe, ober und unter derselben ein *M* (Miserere Mei); das Ganze von Blumen eingefasst.¹ —

Im alten Byzanz, wo die Kunst in den Dienst des zur Staatsreligion gewordenen Christenthums trat, leeres Formenwesen und orientalische Prachtsucht, welche Stoff und Schmuck höher stellte, als Kunstform und Inhalt, aber nach und nach den einfachen Geschmack in der Kunst verdrängte, und wo von der Zeit Justinian's an die Kunstwerke alle Proportion und Schönheit verloren, die Figuren zu schablonenhaften gestreckten Missgestalten wurden, die man nur durch den meist beigefügten Namen erkennen konnte, erhielt sich am längsten noch die Gemmenschneidekunst. Sie nahm eine von der antiken Art und Weise abweichende Darstellung Jesu, der Mutter Jesu und der Apostel an, wobei sie — gezwungen, aus eigener Phantasie zu schaffen, — nach längerem Umhertasten, sich an die Form der jüdischen Nationalbildung anschloss. Doch auch darin erstarbte man bald

¹ Vgl. Tölken (a. a. O.), S. 456—57. — Ficoroni (a. a. O.) S. 103, T. XI.

n geistloser Nachahmung eines einmal gelungenen Typus', und die Kunst, deren edle Reste der Blüthezeit durch feindliche Zerstörungen (zuletzt durch die Eroberung Constantinopels während der Kreuzzüge — 1204 und 1261) fast gänzlich zu Grunde gingen, dauerte nur fort, insofern sie in der Geschicklichkeit der Hände, in der technischen Anwendung der Werkzeuge und in Beobachtung der allgemeinen Vorschriften besteht.

Dass die Glyptik auch während der späteren Kaiserzeit in Uebung blieb und geschnittene Steine nach wie vor zum Schmuck und als Siegel verwendet wurden, geht aus vielfachen Erwähnungen gleichzeitiger Autoren hervor.¹ Die Vorliebe der prachtfüchtigen byzantinischen Kaiser für diese Kunsterzeugnisse beweist unter andern der vielgenannte, einst dem Marchese Rinuccini gehörende, 53 Karat wiegende Sapphir mit einer Jagd des Kaisers Constantius (317—361), der Aufschrift CONSTANTIUS. AUG. und dem Namen des vom Kaiser erlegten Ebers $\Xi\Phi\Lambda\text{IAC}$, ferner mit einer im Vordergrund liegenden weiblichen, die Stadt Cäsarea in Kappadocien repräsentirenden Gestalt, bezeichnet: $\text{ΚΕCΑΡΙΑ ΚΑΠΠΑΔΟΚΙΑ}$.²

Byzantinische Gemmen sind in einer kleineren Anzahl in jeder der Hauptfammlungen vorhanden; eine grössere Anzahl besitzt die k. russische. Im Vettori'schen Cabinet zu Rom befand sich um 1732 ein Onyx aus dem 9. Jahrhundert, mit der h. Maria, den Kopf von einem Schleier umgeben, die Hände im Gebet ausgebreitet, und mit ihrem Monogramm $M-P\Theta V$; auf der Rückseite ein Kreuz mit den abgekürzten Worten: ΚΕΒ ΛΕΟΤΙΛΕΧΠΟΤ ($\kappa\upsilon\rho\iota\varsigma\ \beta\omicron\eta\theta\epsilon\iota\ \lambda\epsilon\omicron\nu\tau\iota\ \delta\epsilon\sigma\pi\omicron\tau\epsilon$ — Herr, hilf dem Herrscher Leo).³ — In Wien befinden sich folgende hervorzuhebende byzantinische Gemmen: Heliotrop-Camee mit dem Brustbild Johannes des Täufers, von vorne, in der Linken das Kreuz haltend, die Rechte griechisch segnend erhoben; aus dem 10. oder 11. Jahrhundert. Heliotrop-Camee mit der Verklärung Christi, nebst griechischer Inschrift; etwas rohe Arbeit aus dem 11. oder 12. Jahrhundert. Sapphir-Camee, mit Christus am Kreuz zwischen Maria und Johannes, aus dem 13. Jahrhundert. Eine $2\frac{1}{2}$ Zoll grosse Onyx-Camee in derselben reichen Sammlung, ebenfalls mit Christus am Kreuz, an jeder Seite ein weinender Engel, unten rechts die emporsehende Maria und Johannes mit zwei Frauen, links zwei Schriftgelehrte, ferner der Hauptmann und ein Mädchen, — erweist sich als eine aus dem Ende des 14. Jahrhunderts herrührende italienische Arbeit mit byzantinischen Anklängen.⁴

¹ Lukian, T. III, pag. 478; IX, pag. 305. — Plutarch, *Symp.* IV. T. III, pag. 692 u. f. w.

² Marqu. Freher, *Sapphirus Consantii imp. aug. exposita* MDCII. — Köhler (a. a. O.), S. 64 ff.

³ Leo VI., der Weise — Sohn des Basilius Makedo und der Eudoxia —, (geb. 866). Diese Gemme ist beschrieben und abgebildet in *Veteris gemmae ad christ. usum exscalptae brevis explanatio* &c. Romæ 1732.

⁴ Sacken und Kenner, a. a. O., S. 412, Nr. 4. — S. auch: Lippert, II, 1072.

— Verhältnissmässig oft kommt die Darstellung des geharnischten h. Georg auf byzantinischen Gemmen vor, und eine der interessantesten derselben ist auf Taf. I, Fig. 21 abgebildet, eine ungewöhnlich tief geschnittene Intaglio, mit der Inschrift $\Gamma E \parallel \Omega P \parallel \Gamma I$ ($\alpha\epsilon$). —

In die Abendländer soll die Kunst des Gemmenschneidens durch Juden aus Alexandrien gekommen sein, und sie machte sich daselbst innerhalb der christlichen Zeitrechnung ziemlich früh geltend. Diess beweist ein als ausserordentliche Seltenheit im k. k. Antiken-Cabinet zu Wien befindlicher Sapphir-Intaglio aus dem 4. oder 5. Jahrhundert in neuerer goldener Ringfassung, mit dem Brustbild des Westgothen-Königs Alarich († 410), und der Umschrift: ALARICUS REX GOTHORUM (Taf. I, Fig. 22). Die arg rohe und steife Durchführung und die ganze Art der unbeholfenen, aber mit einer gewissen Bestimmtheit ausgeführten Arbeit dieser in Tirol gefundenen Gemme zeigt augenscheinlich den Charakter der barbarischen Zeit.¹ — Einen ebenfalls sehr merkwürdigen Ring besass (um 1864) Herr Jules Gasdinet in Paris. Der kupferne Ring, welcher bei Chalons ausgegraben worden war, und von welchem man annimmt, dass er Attila († 454) gehört habe, umschliesst einen Malachit, in welchen zwei Köpfe gravirt sind, einer mit einer Pelzmütze, wie die Ungarn sie heute noch tragen, und der andere unbedeckt und kahl. Unter jedem der beiden Köpfe befindet sich der Name ATTILA.² — Während der sog. barbarischen Zeit traten jedoch überhaupt an die Stelle geschnittener Steine glatt geschliffene oder gemugelte Edelsteine oder Pasten.

Uebrigens wurden im Mittelalter und auch später, als noch keine tüchtigen Meister in der Gemmenschneidekunst vorhanden waren, manchmal die Gemmen der alten Griechen und Römer zu Siegelringen verwendet, wofür wir beglaubigte Beispiele haben. So siegelte König Pipin mit einer solchen, die den indischen Bacchus, und Karl d. Gr. mit einer, die den Kopf des Jupiter Serapis darstellte.³ — Die Gemme mit dem Kopf der Richilde, Gattin Karl's des Kahlen, gehört zu den seltenen Ueberresten aus dieser Zeit.

Meist gravirte man in dieser Periode die Siegelringe mit den Namen der Könige, und auch Eheleute gaben einander Ringe, in deren Steinen auf die Treue u. s. w. bezügliche Sinnbilder und Wünsche eingegraben waren. Mit der zunehmenden Barbarei wurden die geschnittenen Steine zerstreut. Viele der so lange bewahrten — sogar von den rohen Schaaren der Völkerwanderung beachteten glyptischen Werke des Alterthums ver-

¹ Dieser Ring kam aus der Sammlung des Grafen Ulrich von Montfort († 1574) in die Ambras'er Sammlung, und aus dieser in das Antiken-Cabinet. (Sacken &c. a. a. O., S. 342, Nr. 17.) — Ueber barbarische Gemmen vergl.: Bastian, a. a. O., 1874, Heft VI, S. 153.

² *Magyar Sajto*, (ungar. Zeitung) Juli 1864.

³ Mariette, *Traité des pierres gravées*. Paris 1750. T. I, pag. 32—33.

loren sich in die Erde; andere wurden zum Schmuck von Kirchengeschäften u. s. w. gebraucht und zum Glück uns dort erhalten.¹

Nach den bis jetzt bekannt gewordenen Ueberresten, sind in Byzanz überhaupt viel mehr glyptische Arbeiten gefertigt worden, als im Abendland, wenn auch die byzantinischen Gemmen nicht gar zu häufig vorkommen.

XIV.

Gemmenschneidekunst des Cinquecento.

In der Epoche einer neuen Kindheit der Kunst, die sich durch die Inbesitznahme der Provinzen des römischen Reiches von kräftigen, aber rohen Nationen — die Sprache, Sitten und Gebräuche änderten — in der ganzen alten Welt herausgestellt hatte, wäre wahrscheinlich alle Kunstausübung überhaupt verschwunden, wenn nicht die unzugänglichen Mauern Constantinopels die letzten Reste voriger Cultur bewahrt und die Mechanik, die Handgriffe der Kunst, vor dem Vergessen gerettet hätten. Wie durch ein Wunder erhielt sich Constantinopel, als eine »längst überreife, an sich werthlos gewordene Frucht«, bis zum Jahre 1453, zu welcher Zeit Europa ruhig und für fernere Ausbildung empfänglich geworden war. Nun erst sank das alte Byzanz unter türkische Botmässigkeit, da die letzten Keime alter Cultur, von da gerettet, in Italien bereits neue, kräftige, tiefe Wurzeln schlugen und herrliche Früchte versprochen. Unter den griechischen Künstlern, welche nach dem Fall Constantinopels nach Italien zogen, waren auch Gemmenschneider.

Die ersten Versuche, welche beim Wiedererwachen der Künste in der Glyptik — nach fast tausendjährigem Ruhen einer künstlerischen Ausübung derselben — gemacht wurden, fallen in die Zeiten der Päpste Martin V. (seit 1417, † 1431) und Paul II. (seit 1464, † 1471); und seit Leo X. (1513 bis 1521) nahm die Gemmenschneidekunst immer mehr an Vollkommenheit

¹ Fast possirlich ist es, dass unwissende christliche Priester auf den geschnittenen Steinen Vorstellungen aus der heiligen Geschichte zu erblicken glaubten, z. B.: den Fall Adams in einer bekannten antiken Gemme: Jupiter und Minerva am Oelbaum; den Evangelisten Johannes mit dem Adler in der Apotheose des Germanicus; den Traum Josephs in der Darstellung der Augustischen Familie unter Tiberius auf dem grossen pariser Cameo; — und sie widmeten solche in frommer Einfalt — (Lessing meint, es sei ein »frommer Betrug« gewesen, um diese Gemmen zum Schmucke heiliger Gefässe verwenden zu dürfen) der katholischen, heidnischen Wesen verdammenden Kirche. Ein Reliquien-Kästchen zu Troyes war mit den von Franzosen und Venezianern aus dem Schatze der griechischen Kaiser geraubten Gemmen besetzt, worunter sich eine — Leda mit dem Schwan befand!